



Willi Fährmann
Zeit zu hassen,
Zeit zu lieben

Arena

Frau Podolski hatte darauf gedrungen, dass Bruno wieder zur Schule ging. Schließlich schloss er sich den Jungen aus der Nachbarschaft an. Er kam zu Lehrer von Wichtel. Niemand wird behaupten wollen, von Wichtel habe keinen Humor. Wer eins dreiundneunzig groß ist, von Wichtel heißt und trotzdem Lehrer in Berlin-Lichtenberg wird, der kann ohne diese liebenswerteste aller menschlichen Eigenschaften nicht überleben.

Von Wichtel war der Meinung, in Zeiten, in denen vieles drunter und drüber gehe, sei es vor allem wichtig, den Schülern in der Schule beizubringen, was Ordnung heißt.

»Der Mensch muss einen festen Rahmen haben, wenn nicht alles aus den Fugen gehen soll.« Diese Worte konnte kein Schüler vergessen, der in seiner Klasse gewesen war. Den meisten hatte er diese Lehre mit dem Rohrstock eingebrannt, wobei die Handflächen, der Rücken und das Hinterteil gleichermaßen berücksichtigt wurden. Von Wichtel schlug ganz selten im Zorn, aber seine Liste für den kalten Strafvollzug war ziemlich ausgefuchst. Keine Hausarbeiten: fünf Schläge; kein sauberes Taschentuch: drei Schläge; schmutzige Fingernägel: zwei Schläge; Fehler beim Abschreiben: je einen Schlag und so fort. Besonders hart verfuhr er mit Schülern, die sich in Schlägereien untereinander verwickelten.

»Man muss den Teufel mit Beelzebub austreiben«, sagte er dann. Deshalb hieß sein Rohrstock bei den Schülern auch Beelzebub.

Bruno war noch niemals von Lehrer Wichtel geschlagen worden. Er hatte ein sauberes Taschentuch, das er nie benutzte und trotzdem jede Woche wechselte. Frau Podolski hatte ihm aus dem Nachlass ihres Mannes einen Leinenfetzen überlassen, ehemals ein Fußlappen. Aus dem hatte Bruno zwei leidlich rechteckige Taschentücher geschnitten. Das Tuch, das er eine Woche lang allmorgendlich vorgezeigt hatte, wusch er unter dem Kran im Flur samstags sorgfältig aus, schrubbte mit einer Wurzelbürste daran herum, hängte es auf die Eisenstange, die rund um Frau Podolskis Herd lief, und fuhr mit dem heißen Bügeleisen darüber. Im Übrigen schnäuzte er sich, wie er es bei den meisten Männern in Liebenberg gesehen hatte. Und die trugen ihr Taschentuch nur im Sonntagsanzug zur Zierde mit sich. Seine Nägel waren sehr kurz geschnitten und in der Regel sauber.

Die Hausaufgaben waren ein größeres Problem. Was von Wichtel an Leistungen verlangte, das war für Bruno leicht zu schaffen. Aber wie sollte er an eine Schiefertafel, an einen Griffel kommen? Paul hatte ihm ein Stück Dachschiefer von Borsig mitgebracht, aber die Oberfläche war nicht ganz glatt und das Schreiben darauf ziemlich schwierig. Immerhin akzeptierte von Wichtel seine Bemühungen. Herzklopfen bis zum Hals hinauf hatte Bruno,

als er dem Lehrer eines Tages eine in schöner Handschrift gefertigte Hausarbeit auf den unbedruckten Rändern einer Zeitung vorzeigte. Aber von Wichtel hatte seine Findigkeit gelobt, statt ihm die erwarteten Prügel zu verpassen. Nach dem Unterricht hatte er »den Kurpek« in der Klasse gehalten.

Bruno stand vor seinem Pult, ein kleines Zittern in den Knien. Von Wichtel schaute lange vor sich hin. Bruno dachte schon, er habe ihn vergessen, aber dann zog der Lehrer eine Schublade auf und schob dem Jungen ein Schreibheft über die Pultplatte, nahm eine Stahlfeder und einen alten Federhalter, ein Tintenfass voller Tinte, gut verkorkt, und sagte kein Wort dabei.

»Soll ich das für Sie irgendwohin tragen?«

Von Wichtel schüttelte den Kopf, schaute ihn an und sagte: »Nimm es für dich, Junge.« Dann räusperte er sich und fuhr barsch fort: »Aber mache mir keinen Tintenklecks in das Heft, Kurpek. Die Feder ist neu. Stecke sie erst ein paarmal in eine rohe Kartoffel, sonst perlt die Tinte ab.«

»Ja, Herr Lehrer«, sagte Bruno und wunderte sich, dass ein Lehrer so anders sein konnte, wenn er nicht vor der ganzen Klasse stand.

Bruno hatte eine klare Handschrift. »Wie gestochen«, lobte Lehrer von Wichtel. Wenn der Junge sich Mühe gab, dann glichen die Buchstaben, die er schrieb, aufs Haar jenen, die auf zwei großen Papptafeln gedruckt an der Wand der Klasse aufgehängt waren. Oberlehrer Kolukken in der Dorfschule in Liebenberg hatte seinerzeit scharf darauf geachtet, dass das Schönschreiben bei seinen Schülern nicht zu kurz kam. Er hatte sich, nachdem er schon vier Jahre lang pensioniert war, zu Beginn des Krieges bereit erklärt, wieder Dienst zu tun, weil der jüngere Lehrer die Kreide mit dem Karabiner vertauschen musste. Kolukken war es zu verdanken, dass die Liebenberger wegen ihrer Schreibkunst bis über die Kreisstadt Ortelsburg hinaus bekannt waren. Bruno jedenfalls kam das in der Berliner Freien Schule zu Gute. Sein kostbares Heft begann ein Musterheft zu werden.

Bei den 63 Jungen in der Klasse war Bruno nicht anerkannt. Wenn in der Turnhalle Mannschaften für ein Wettspiel gewählt wurden, stand Bruno oft und oft unter den Letzten, die eigentlich niemand wollte. Saubere Handschrift zählte nicht, Kraft und Geschicklichkeit waren gefordert. Aber Bruno war zu schlapp, um den schweren Medizinball weit zu schleudern. Auch beim Einzelturnen an den Geräten war es nicht viel besser. Ein Handstand gelang ihm nie. Laut lachten die Schüler, wenn er wie ein nasser Lappen am Reck hing oder sich mit zusammengebissenen Zähnen vergeblich bemühte, an einem der dicken Seile emporzuklettern, die von der Turnhallendecke herabhingen.

Da ging es selbst Karl Paschke noch besser, der zwar auch im Turnen eine Null war, der sich aber Respekt in der Klasse verschaffte, indem er die Prügel von Herrn von Wichtel in stoischer Ruhe ertrug.

Über diesen Karl Paschke ärgerte sich Lehrer von Wichtel, wenn er wieder einmal seine Hausaufgaben vergessen hatte. Karl verzog bei den dann fälligen Schlägen keine Miene.

Das machte Herrn von Wichtel zornig. Er sagte: »Wir schreiben ein Übungsdiktat.« Einige kurze Sätze über das Rind als Wiederkäuer hatten es in sich. Labmagen, Schluckakt, Pansen, Mahlzähne waren die Rechtschreibklippen. Die Fehlerzahl musste unter das Diktat geschrieben werden. Keine Prügel? Nein. Von Wichtel verlangte vielmehr, dass die Eltern diese schlechte Leistung durch eigenhändige Unterschrift zur Kenntnis zu nehmen hätten. Er verlagerte damit die Prügel ins Elternhaus.

Sehr aufmerksam betrachtete er am nächsten Morgen die Unterschriften. Drei hatten sie »vergessen«. Er erweiterte den Bußkatalog und verpasste diesen vergesslichen Schülern je drei Schläge auf die Finger. Karl Paschke gab freimütig zu, selbst tätig geworden zu sein. Sein Vater sei als Streikposten eingeteilt und seit drei Tagen nicht nach Hause gekommen. Seine Mutter habe sich geweigert, zum Stift zu greifen. Fünf Schläge waren die Quittung und dazu die Mahnung, dass alle Verbrecher mit kleineren Sünden begonnen hätten, und Urkundenfälschung, das sei nun schon keine Kleinigkeit mehr.

In Bruno kroch die Angst vom Magen hoch. »Bruno Kurpek« stand in sauberer Schrift unter dem Diktat. In seiner Schrift.

»Sind deine Eltern sehr schlimm?«, fragte der Lehrer so leise, dass nur Bruno ihn verstehen konnte. Bruno war von dieser Frage überrascht und verwirrt. Er begann zu heulen.

»Wir reden später darüber«, sagte Herr von Wichtel. Er mahnte die Schüler, schön und richtig zu schreiben. Oft sei das lebenswichtig. Im Krieg habe er das häufig erfahren. »Man stelle sich nur einmal vor, die Melder hätten die Botschaften vom Stab unleserlich oder gar fehlerhaft in die vorderen Linien getragen. Lebensgefährlich wäre das ja gewesen, lebensgefährlich!« Wenn das Stichwort »vordere Linien« fiel, wussten die Schüler, was kam. Lehrer von Wichtel erzählte dann vom Krieg. Besonders eine Geschichte hatte es ihm angetan. An die zwanzigmal hatten die Schüler im siebten Schuljahr sie schon gehört. Sie begann: »Es war 1916 an der Somme. Die Engländer schossen sieben Tage lang Trommelfeuer.« Und dann beschrieb er genau die verschiedenen Kaliber, bis hin zu den schwersten Haubitzen, die Geschosse von eintausendvierhundert Pfund herüberjagten. Die 15-Zoll-Haubitzen habe man bereits am Fluggeräusch erkennen können und sie hätten Granattrichter hinterlassen, die oft zwei und mehr Meter tief gewesen seien. In aller Ausführlichkeit schilderte er die Angriffe, die dem Trommelfeuer folgten, die Grabenkämpfe. »Und dann, Jungens, ging es oft Mann gegen Mann. Ich hatte mich gerade über die Brustwehr unseres Grabens geschwungen und wollte in den Graben der Engländer stürmen, da rutschte ich mir nichts, dir nichts in einen ziemlich tiefen Granattrichter hinein. Und was meint ihr, was da geschah?«

Karl Paschke wusste zwar auch, dass diese Kunstpause von gespanntem Schülerschweigen gefüllt sein sollte, aber er wollte sich für die zu Beginn des Unterrichts empfangenen Prügel rächen und rief ziemlich laut: »Ich will mal raten, Herr Lehrer!«

Herr von Wichtel blickte scharf zu ihm hinüber, aber Karl Paschke störte das nicht. »Ich denke mir, da war schon einer drin, in dem Trichter. 'n Tommy war's. Genau! Und was

machte der? Er zog ne Zigarettenschachtel aus der Brusttasche und bot Ihnen eine an. Er selbst steckte sich auch eine zwischen die Lippen. Und Sie ... na, Sie haben ihm Feuer gegeben. Sie haben dann ganz still die Zigaretten zu Ende geraucht. Er hat ›Good bye, old boy‹ gesagt und Sie ›Leb wohl, Kamerad!‹ Und dann sind Sie wieder rausgeklettert aus dem Trichter.«

Karl Paschke schaute den Lehrer an und als der immer noch verdutzt schwieg, da fragte er noch: »So war's doch, Herr Lehrer, oder?«

Die Klasse wagte nicht, sich zu rühren. Das, was Karl da gemacht hatte, war in keinem Strafkatalog unterzubringen. Von Wichtel aber schluckte, lachte auf einmal laut und sagte: »Hab ich euch sicher schon mal erzählt, nicht wahr?« Er schmunzelte und drohte Paschke mit dem Zeigefinger. »Ein Witzbold, dieser Paschke! Will seinen eigenen Lehrer auf den Arm nehmen. Aber immerhin, er hat die Geschichte gut behalten.« Von Wichtel schüttelte den Kopf, dann aber fasste er sich und sagte: »Nun, wie auch immer. So ähnlich war's. Aber was ist aus dieser Geschichte zu lernen?«

»Rauchen macht friedlich«, flüsterte Karl Paschke, aber er traute sich nicht, das laut zu sagen.

Leo Wefers meldete sich und kam an die Reihe.

»Wenn die Menschen verschiedener Völker nicht gegeneinander ...« Hier stockte Leo, fuhr dann aber fort: ». ...enn sie sich ergänzen, ich meine, der eine das Feuer, der andere die Zigaretten ...«

»Schleimscheißer«, klang es aus den hinteren Bänken.

Leo wurde rot und verstummte.

»Genauso ist es«, bestätigte der Lehrer voll Eifer. »Gemeinsam und in Frieden.«

»Aber zwei Minuten später haben Sie doch wieder aufeinander geschossen«, wandte Karl Paschke ein.

»Was blieb uns anderes übrig? Im Krieg ist das nun mal nötig. Töten oder getötet werden. Darum geht es im Krieg.«

»Ich verstehe es trotzdem nicht.« Bruno war das, eigentlich ohne dass er es wollte, entschlüpft.

»Genauer bitte, Kurpek! Was ist es, das du nicht verstehst?«

»Wir haben, Herr Lehrer, dicht an der Grenze gewohnt. In Liebenberg in Ostpreußen. Vor dem Krieg bin ich von meiner Mutter oft nach drüben geschickt worden. Die Grenze war ja nur ein schmaler Graben mitten durch den Wald. Im Polnischen machten sie eine leckere Wurst und billig war die auch. Mein Vater arbeitete bei dem Lukas Bienmann. Wir mussten auf jeden Pfennig achten, denn viel war da nicht zu verdienen. Deshalb kauften wir Fleisch und Wurst im Polnischen. Sie kannten uns und wir kannten sie. Dann fing der Krieg an. Auf einmal war alles anders. Geschossen wurde. Weggetrieben wurden erst wir Deutsche und später hat Hindenburg die Polen weggetrieben. Viele Tote hat es gegeben in den Dörfern an der Grenze. Warum, Herr Lehrer? Warum?«

»So ist das nun mal«, antwortete der Lehrer. »Die Heimat musste verteidigt werden. Krieg ist Krieg.« Er brach unvermittelt ab und sagte: »Kurpek, vergiss es nicht, ich will noch mit dir sprechen. Kannst mir die Tasche nach Hause tragen.«

Von Wichtel wohnte nicht weit von der Schule entfernt. Bruno trottete neben ihm her, in der einen Hand trug er die Tasche, in der anderen hielt er seine Mütze. Gesprochen wurde auf dem Weg kein Wort.

»Margret, gib dem Kurpek ein Glas Limonade!«, rief von Wichtel in die Küche hinein. Er nahm Bruno mit in sein Arbeitszimmer, eine schmale, mit dunklen Möbeln vollgestopfte Kammer. »Setz dich dort auf den Stuhl!«, befahl er.

Eine dicke Frau mit einem gewaltigen blonden Haarknoten mitten auf dem Kopf brachte eine wässrige, hellrote Limonade. »In einer halben Stunde steht das Essen auf dem Tisch, Benno«, sagte sie.

In dieser halben Stunde erfuhr von Wichtel, warum Brunos Eltern das Diktat nicht unterschreiben konnten. Auch wie Brunos Bruder umgekommen war, erzählte der Junge. »Der Offizier hat mich weggezerrt und einfach geschossen. Zweimal hat er auf Wilhelm geschossen. Er hatte blondes Haar und die Narbe an seiner Schläfe war ganz weiß. Aus seiner Tasche hat er eine flache Flasche gezogen. Bevor er einen Schluck trank, hat er gesagt: ›Mach, dass du nach Hause kommst.‹ Dann ist er seinen Soldaten nachgerannt.«

Von Wichtel schwieg. Aber dann schaute Bruno ihn an und sagte: »Das war doch ein Mord, Herr Lehrer!«

»Mord, mein Junge, Mord ...« Von Wichtel trommelte mit den Fingern auf der Schreibtischplatte. »Im Bürgerkrieg gelten harte Gesetze. Du sagtest, dein Bruder hatte einen Bauchschuss. Vielleicht war er längst tot, als auf ihn geschossen wurde.«

»Bestimmt nicht, Herr Lehrer. Mit letzter Kraft hat er noch nach der Handgranate gegriffen.«

»Aha«, sagte von Wichtel. »Ich glaube, kein Gericht in ganz Deutschland würde unter solchen Umständen sagen, dass das ein Mord war. Das Militär ist in Ordnung, Junge. Es sorgt dafür, dass die Menschen wieder einen festen Rahmen haben. Sonst geht alles aus den Fugen.«

Die Frau rief zum Essen. Von Wichtel erhob sich. »Brauchst nichts mehr unterschreiben zu lassen, Kurpek«, sagte er.

Von wem auch?, dachte Bruno. »Einen Vormund brauchst du, Kurpek«, sagte von Wichtel und begleitete den Jungen zur Tür. Als Bruno die Treppe hinunterstieg, rief er laut: »Und es war doch ein Mord. Und es war doch ein Mord!«